

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 49 (1923)
Heft: 41

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Zu was es Familiebad? Das mached mir diheim.“

Adressen der Frau von Markaß und des Hotelportiers.

Hierauf wurde er verabschiedet.

Herr Direktor Zahn aber lehnte sich weit in seinen Schreibtischstuhl zurück und atmete tief auf.

„Aff!“ sagte er. „Dieses Geschäft wäre gemacht!“

Und darauf rauchte er eine Zigarre. Eine Upmann. Zu einer Mark fünfzig.

4.

Eine Kolonne von Straßenreinigern schob in der Wilhelmstraße in keilförmiger Schlachordnung die langgestielten, mit Gummiplatten versehenen Asphaltbesen vor sich her und stieß Straßenschmutz und Tauwasser in die Abzugskanäle.

Dorival, der den Kragen seines Pelzmantels hochgeschlagen hatte und seinen Seidenhut mit einem Regenschirm schützte, war vom Pariser Platz gekommen und wollte die Wilhelmstraße in der Nähe des Reichskanzlerpalais überqueren. Um die Straßenreiniger vorbeizulassen, blieb er einen Augenblick auf den Randsteinen des Bürgersteiges stehen. Unwillkürlich wandte er sich um und da sah er, daß ein mittelgroßer Mann in dunkelgrauem Radmantel und schwarzem Schlapphut nur wenige Schritte hinter ihm Posten gefaßt hatte. Der aufgedrehte Schnurrbart, der durchbohrende Blick, der Ohrenziemer mit dem Bleiknopf als Griff verrieten Dorival sofort, daß er einen Geheimpolizisten vor sich oder vielmehr hinter sich hatte. Er kannte diese Art von Menschen nun schon zur Genüge.

Dorival wußte, daß er seine Legitimation in die Brusttasche seines Rockes gesteckt hatte. Einen Augenblick tauchte der Gedanke in ihm auf, auf den Mann zuzugehen und ihm zu sagen, daß er seine Zeit für den Staat vorteilhafter anwenden könne, wenn er sich der Verfolgung wirklicher Spitzbuben widmen würde. Aber schnell verwarf er diese Idee. Wozu sich bei diesem Schmutzwetter mit dem Mann auf lange Erörterungen einlassen? Eilig überschritt er die Straße. Ein Blick unter dem Schirm hervor ließ ihn erkennen, daß der Mann ihm sofort folgte.

Jenseits des Wilhelmplatzes erhob sich im nebligen Zwielicht des Schneetreibens

die massigen Umrisse des Kaiserhofes. In der Halle dieses Hotels mußte gerade jetzt der Fünfuhrtee in vollem Gange sein. Dort wollte er hin. Untertauchen in der Woge der eleganten Welt, die um diese Zeit sich hier zu versammeln pflegte. Möchte sein Verfolger draußen auf ihn warten. Eine ungemütliche Arbeit bei dem Wetter. Er lächelte bei dem Gedanken an das innerliche Geschimpfe des Beamten, der sich auf der Straße nasse, kalte Füße holen würde. Der Mann konnte es ja nicht wagen, sich in seinem Anzug unter die Gäste des Fünfuhrtees zu mischen. War er nach zweistündigem Ausharren noch auf seinem Posten, gut, dann wollte ihm Dorival beim Verlassen des Lokals seine Legitimation zeigen. Die Verblüffung! Der Aerger!

Dorival malte sich das aus.

In dieser angenehmen Stimmung betrat er den Teerraum. Ein dienstfertiger Kellner trug ihm Hut und Mantel in die Garderobe, ein anderer brachte ihm Tee und Gebäck.

Dorival zündete sich eine Zigarette an. Seine Gedanken wanderten. War es nicht eigentlich gottlos von ihm, den Beamten, der doch nur seine Pflicht tat, so schnöde auf den Leim zu führen? Wäre es nicht richtiger gewesen, ihn offen aufzuklären? Was konnte der Mann dafür, daß Herr Emil Schnepfe dem Freiherrn von Armbrüster so ähnlich sah? Dieser Schnepfe!

Ja — und überhaupt! Der Rittmeister von Umbach war in letzter Zeit sehr vom Dienst in Anspruch genommen. Wenn's wahr war. Vielleicht schützte er den Dienst nur vor, um nicht mit ihm zum Konjul Rosenbergs gehen zu müssen. Er schien wirklich ein Zusammentreffen zwischen ihm und der schönen Ruth hintertreiben zu wollen. Zu dumm. Konnte man ihm aber nicht übelnehmen! Zu dumm.

„Bitte, wenn Herr Konjul vielleicht hier Platz nehmen wollen! Ich hole für das gnädige Fräulein noch einen Sessel herbei!“

Der Oberkellner sprach diese Worte in unmittelbarer Nähe Dorivals.

Der blickte auf. Er sah sich einem älteren Herrn gegenüber, der unschlüssig nach einem Platz für sich und seine Begleiterin suchte.

Diese Begleiterin war Ruth Rosenberg. Der famose Oberkellner nötigte Vater und Tochter freundlich, an dem Tisch Platz zu nehmen, an dem Dorival saß.

„Dem Mann gebe ich nachher einen Hundertmarkschein“, gelobte sich im Stillen der entzückte Dorival.

Schon wollte der Konjul dem Kellner seine Zustimmung ausdrücken, da zupfte Ruth den Vater am Ärmel.

„Ich möchte näher an der Musik sitzen“, sagte sie.

Dorival ärgerte sich.

Der Konjul, seine Tochter und der Oberkellner zwangen sich bis zur Musik vor, kamen, da dort die Tische besetzt waren, wieder zurück und nahmen schließlich doch in der Nähe Dorivals an einem Tisch Platz, an dem bereits zwei Damen saßen.

Dorival jubelte. Ruth kam auf einen Stuhl zu sitzen, der so stand, daß sie ihm das Gesicht zuwandte. Knapp drei Meter trennten ihn von ihr. Er war begeistert. Die Gelegenheit mußte ausgenutzt werden. Er mußte sich dem Konjul vorstellen, sich auf Umbach beziehen, und ihn in aller Bescheidenheit um die Angabe einer Stunde bitten, in der er sich eine Auskunft über das Wolframvorkommen in der Republik Costalinda holen konnte.

Nur jetzt nicht blöde sein!

Er wollte warten, bis das Musikstück zu Ende gespielt war. Himmel, wollte denn das Geigenspiele da oben gar nicht aufhören? Dorival wurde ungeduldig. Er sah, wie der Oberkellner dem Konjul und seiner Tochter Tee und Kuchen brachte. Der Konjul nippte an seiner Tasse, blickte nervös auf seine Taschenuhr, sprach einige hastige Worte zu Ruth und ging dann eilig die Treppe hinauf, die in die oberen Stockwerke des Hotels führte. Ein Diener trug ihm Pelzmantel und Seidenhut nach.

„Fatal! Der ist entwischt“, dachte Dorival.

Aber sie war ja noch da! Er fühlte, daß er rot werden würde, wie ein schüchterner Priester, wenn sie zu ihm herüberblicken würde. Aber sie blickte nicht zu ihm herüber. Sie schien sich vorgenommen zu haben, ihm keinerlei Beachtung zu schenken. Merkwürdig. Dabei war er sich vollkommen klar darüber, daß sie ihn erkannt hatte. Er hatte das an einem leichten Aufblitzen in den dunkeln Augen bemerkt, als sich ihre Blicke begegnet waren. Sie hatte dann schnell zu ihrem Vater gesagt: „Ich möchte näher an der Musik sitzen“. Zum erstenmal hatte er bei dieser Gelegenheit ihre Stimme gehört. Es war eine helle, klangschöne Stimme. Betroffen hatte ihn der befehlende Ton. Der Konjul hatte sich ohne Widerspruch der Anregung seiner Tochter gefügt. Nun hatte ein glücklicher Zufall es doch gewollt, daß sie ganz in seiner Nähe Platz nehmen mußte. Sie blickte mit gelangweiltem Ausdruck über die Menschen ihrer Umgebung hin, nur nach ihm hinüber blickte sie nicht!

Der Oberkellner stellte sich in der Nähe seines Tisches auf. Dorival winkte ihn heran.

„War der Herr, der eben die Treppe hinauf ging, nicht der Konjul Rosenbergs?“ fragte er leise.

„Jawohl, mein Herr“, antwortete der Kellner.

„Kommt er wieder zurück?“

„Er hat oben eine Konferenz. Vielleicht holt er nachher seine Tochter ab. Er macht das öfters so.“ Der Kellner wurde abgerufen.

Es war ein neuer Gast erschienen, ein Mann in Schlapphut und nassem Radmantel, eine sonderbare Erscheinung in dieser Umgebung, die der Oberkellner mit Mißtrauen musterte. Dorival erkannte sofort den Ge-